

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Die Mulattin.

Von M. Chiéry.

„Ich erinnere mich der Sache, als wäre sie gestern geschehen,“ sagte Graf von Sembli. „Freunde von mir waren zur Eröffnung der Jagd gekommen und in dem Moment, als mein Aufseher Germinar die Kreiber herankührte, sagte der Maler Olivier noch zu mir, das ist ja ein prächtiger Bursch, so recht das Urbild der Kraft und Gesundheit.“

„Eine halbe Stunde später fiel der erste Schuß und in demselben Augenblick vernahm ich einen marktschreierischen Schrei. Wir, der Maler und ich, standen dicht zusammen und gemeinsam ließen wir nach der Richtung, aus welcher der Schmerzensschrei zu uns gedungen war. An Ort und Stelle angelangt, bot sich uns ein entsetzlicher Anblick: Germinar lag mit blutüberströmtem Gesicht auf dem Waldboden. Wir sahen auf den ersten Blick, daß die Augenlider und die Stirn verletzt waren. Der Unglücksfelige wand sich unter gräßlichen Schmerzen und jammerte, als er meine Stimme erkannte: „Herr Graf, geben Sie mir den Gnadenschuß.“

Schließlich wurde er unter unseren Bemühungen, ihn aufzuheben, ohnmächtig und das war für den Ärmsten im Augenblick die größte Wohltat. Germinar wurde in sein nahegelegenes Aufseherhäuschen getragen; trotz der Bemühungen aller Dorfschönen hatte er noch nicht dem Lungengefellenstand den Abschied gegeben und lebte dort ganz allein.

Als der eilig herbeigerufene Arzt kam, atmeten wir erleichtert auf: keiner von meinen Freunden hatte Germinar verletzt; es war mit grobförnigem Salz auf ihn geschossen worden. Nach Feststellung dieser Tatsache konnte also von einem Unfall nicht mehr die Rede sein. Wir standen einem Verbrechen gegenüber.

Wer war der Schuldige?

Keiner der Kreiber führte eine Waffe. Der Verdacht lenkte sich auf einen eventuellen Wilderer, der einen Nachschuß begangen hatte.

Doch die eingeleitete Untersuchung ergab keinen genügenden Anhaltspunkt dafür. Das Leben des Verwundeten war, wie sich herausstellte, nicht gefährdet; aber er hatte das Augenlicht eingebüßt.

Als Germinar dies nicht mehr verheimlicht werden konnte, raste er vor Verzweiflung und erklarte, sich das Leben nehmen zu wollen. Der Arzt war dafür, ihn in ein Kranken-

haus zu bringen, wo er die nötige Pflege und die bei seinem Gemütszustand notwendige Bewachung haben würde.

Doch der arme Germinar jammerte und bettelte so verzweifelt, ihn doch in seinem Häuschen zu lassen, daß ich seinem Flehen nachgab.

Alein konnte er aber nicht mehr bleiben und es ergab sich somit die Notwendigkeit, für eine treue und fürsorgende Bedienung zu sorgen.

Diese war auch bald gefunden.

Als das Unglück im Dorfe, das zu meiner Befreiung gehörte, bekannt wurde, kamen die Menschen in hellen Scharen neugierig herbei: jammernde Frauen, erregte Männer standen vor dem Häuschen Germinars und wie das Surren eines Bienenschwarms hörten sich die hin- und herwogenden Stimmen der Leute an, die den Fall besprachen.

Aus der Gruppe der Frauen löste sich plötzlich eine ab und kam auf mich zu:

„Es muß doch jemand für Germinar kochen, ihn bedienen, darf ich das tun, Herr Graf?“

„Du, Mulattin? Das ist nichts für ein junges Mädchen.“

Sie schüttelte den Kopf und antwortete heftig: „Bitte, nehmen Sie mich, nehmen Sie mich!“

Ich kannte die „Mulattin“; mein Gärtner beschäftigte sie öfter im Laugelohn und sie galt für anständig und ehrlich; freilich, im Dorf war sie nicht sehr beliebt; ihrer hervortretenden Backentoggen, der dunklen Augen und der fast braunschwarzen Gesichtsfarbe wegen hatte sie den Spitznamen die „Mulattin“ erhalten und ging den meisten, obgleich sie im Dorf geboren, entweder mürrisch aus dem Wege, oder aber brach in heftiger Art Streit mit den Dorfbewohnern vom Zaun.

„Über Kind,“ sagte ich, „überleg doch! Was werden die Leute im Dorf sagen, wenn du, ein junges Mädchen, bei Germinar wohnst?“

„Er ist krank, Herr Graf, und ich . . . nun mit mir ist es was anderes als mit den andern . . . lassen Sie mich ihn pflegen!“ — Und so kam es denn, daß die „Mulattin“ Germinars Pflegerin wurde.

Ihre an grobe Arbeit gewöhnten Hände mußten mit merkwürdiger Geschicklichkeit alles zu verrichten, was einer Krankenpflegerin obliegt.

Als der Blinde das Bett verlassen konnte, führte sie ihn. Wenn er sich gegen sein Gesicht auflehnte, wußte sie ihn zu beruhigen.

Eines Tages, als ich mich nach Germinar umsehen wollte und auf dem weichen Waldboden nur noch wenige Schritte von seinem Häuschen entfernt war, blieb ich überrascht stehen.

Germinar saß auf der kleinen Bank im Freien, vor ihm kniete die Mulattin und während der Blinde ihr etwas vorgebeugt sein Gesicht zuneigte, das wohl zum erstenmal ohne Verband war, wiederholte die Mulattin wie eine Betende mit heißer Inbrunst immer dieselben Worte:

„Ich bin häßlich, sehr häßlich . . . aber ich liebe dich . . . du kannst ja nicht sehen, wie häßlich ich bin . . . ich liebe dich aber . . .“

Leise, ganz leise fächelte ich mich fort.

Am nächsten Tag ging ich wieder zu Germinar und als ich mit dem Blinden allein war, sagte Germinar ganz verlegen:

„Ich muß dem Herrn Graf etwas Merkwürdiges mitteilen . . . die Mulattin sagt, daß sie mich liebt und immer bei mir bleiben will.“

Die beiden heirateten. Der flotte Bursche, der all die Mädchen des Dorfes von oben gemultert hatte, fand in der



Der five o'clock tea der Pariserin. Toiletten mit Handstickereien. Orully, Paris, phot.

demütigen, innigen Liebe des Mädchens Trost, das er seinerzeit keines Blickes gewürdigt hatte. Und dieser Trost wurde gar bald zu einem weichen Gefühl, das, wenn auch nicht Liebe, so doch Zuneigung genannt werden konnte . . . und allmählich wurde diese Zuneigung inniger und inniger . . . Liebe erweckt Gegenliebe; Germinar konnte, wie die Mulattin es gesagt, nicht mehr sehen wie häßlich sie war und . . . er liebte sie!

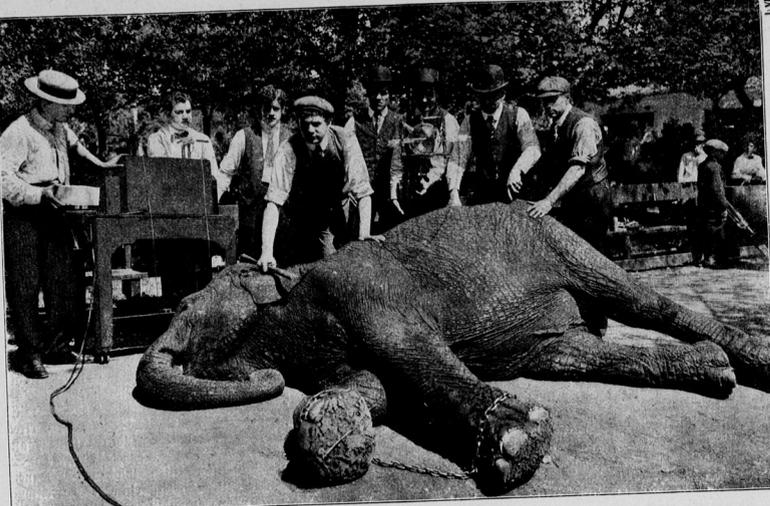
Doch merkwürdigerweise: Germinars Liebe, um welche die Mulattin solange geworben, schien sie nicht zu beglücken. Oft sah ich, wie die Augen von Germinars Frau sich mit Tränen füllten, und ihr bedrücktes Wesen fiel mir mehr und mehr auf. Höchstwahrscheinlich, so sagte ich mir, wird ihr das Gebrechen Germinars mit jedem Tage schmerzlicher zu ertragen. — Ein Jahr seit dem Unglück meines Vaters mochte vergangen sein, da führte mich der Zufall mit dem später so berühmten gewordenen Augenarzt Vorlem zusammen. Ich erzählte ihm, was meinem Untergebenen passiert und er interessierte sich sofort lebhaft für den Fall. Auf seinen Wunsch schrieb ich Germinar, daß er mit seiner Frau zu mir kommen sollte — ich war damals in der Stadt — die Reisekosten seien meine Sache, ebenso wie die Kosten, die durch die Behandlung eines bedeutenden Arztes erwachsen würden.

Zu meinem größten Erstaunen kam Germinar nicht in Begleitung seiner Frau, sondern einer anderen Vertrauensperson. Die Mulattin hatte sich — allem Anschein nach in ihrer großen Menschlichkeit — absolut geweigert, die Reise zu machen.

Vorlem vollbrachte fast ein Wunder: das eine Auge erlangte seine volle Sehkraft wieder . . . und mit dem anderen sah er, wenn auch nur wie durch einen Schleier.

Nach einigen Wochen reiste Germinar fast trunken vor Freude in die Heimat zurück. Ich fuhr mit ihm, denn ich wollte mich auch an der Ueberraschung seiner Frau erfreuen, der Germinar nichts von der gelungenen Operation mitgeteilt hatte.

„Sehen Sie, Herr Graf, ich will es ihr selbst sagen, will mit eigenen Augen sehen, wie sie sich freut! . . . Ach, wenn Sie wüßten, wenn ich es Ihnen nur sagen könnte . . . ich segne fast das Unglück, das mich betroffen hat und durch welches ich mein Weib kennen lernte . . . eigentlich war ich von jeher blind . . . an solcher Liebe bin ich doch übergegangen! . . . Nie und nimmer wäre ich doch darauf gekommen, sie zum Weibe zu begehren.“ — Wir fanden Germinars Frau in der Küche, in dem



X-Strahlen-Untersuchung eines Elefanten.

Der Elefant einer amerikanischen Menagerie war so ungalant, der hübschen Spenderin eines Lederbüssens einen kostbaren Brillenring vom Finger zu ziehen und ihn in seinem Rachen verschwinden zu lassen. Das Tier wurde mit Röntgen-Strahlen durchleuchtet. Man stellte fest, wo sich der Ring befand und befreite ihn durch drastische Mittel wieder ans Tageslicht.

J. R. Schmidt phot.

dunkelsten Winkel, wohin sie sich geflüchtet zu haben schien.

Als sie ihren Mann erblickte, fuhr sie empor und mit einer Stimme, als wenn es sich um ein großes Unglück handelte, rief sie: „Du kannst sehen! . . . Du siehst mich!“

Und bevor Germinar noch ein Wort sagen konnte, kam sie ganz nahe an ihn heran und fuhr hastig fort:

„Sa, nun sieh mich nur an und sag, daß ich gräßlich bin . . . daß ich dir Abscheu einflöße . . . Abgehen . . .“

Germinar wollte sie an sich ziehen, aber sie wich ihm aus und wiederholte: „Sag es . . . sag es doch . . .“

„Ich finde dich nicht häßlich . . . schon bist du für mich, weil ich dich liebe . . . weißt du denn nicht mehr, daß ich dich lieb habe?“ — Die Mulattin fiel auf die Knie. Unter heftigem Schluchzen, das ihren Körper

erbeben ließ, hörten wir, wie sie jammern flüsterte: „Das ist zu viel . . . zu viel . . .“ um dann mit lauter Stimme, als Germinar sie aufheben wollte, zu rufen: „Hab' mich nicht an . . . wenn du wüßtest . . . wenn du wüßtest!“

„Ich erliege unter meinen Bewußtseinsqualen . . . seit du mich liebst, verfolgt mich die Neugier . . . ich kommt es ja nicht gesehen . . . denn wenn ich es dir gestanden, hättest du mich fortgejagt und du wärest wieder ganz allein gewesen . . . aber jetzt, jetzt brauchst du mich nicht mehr und ich gehe, gehe gleich . . . du sollst mich nicht wiedersehen. Niemals! . . . Ich hab's verdient! . . . Ich bin es gewesen . . . ich habe in dem alten Treibhaus ein Gewehr gefunden, mit dem der Gärtner die Vögel schreckt . . . ich habe Salz in den Lauf getan . . . ich wollte dir das Augenlicht nehmen . . . ja, ich habe gewollt, was geschah! . . . Aber ich habe nicht gedacht, daß du soviel Schmerzen ausstehen würdest. Ich wußte, daß du davon nicht sterben würdest . . . und ich sagte mir: so lange er mich sehen kann, wird er mich nicht lieben, denn ich bin zu häßlich . . . aber wenn er blind ist . . . dann gehört er mir . . .“

Sie sprang in die Höhe und trotz ihrer Dämonenheit war sie großartig anzuschauen wie sie mit tränenüberfühltem Gesicht in größter Tragik langsam sagte: „Das habe ich getan. Und nun sag' mir, daß ich gehen soll, um dir nie wieder vor die Augen zu treten.“

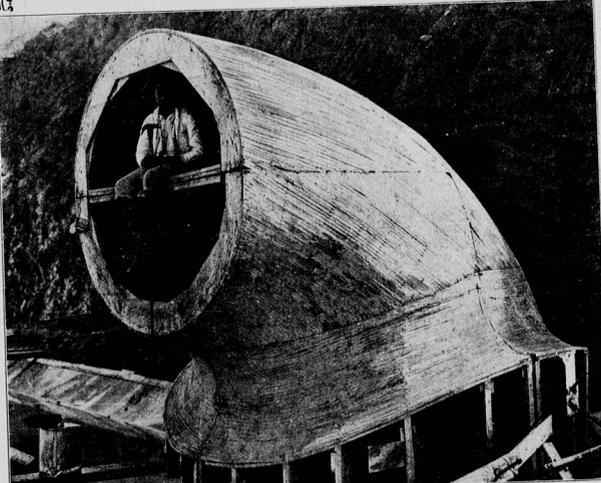
Aber Germinar folgte einem hochherzigen Impuls. Er riß die Unglückliche an sich, schlang die Arme um sie und in meiner Gegenwart empfing die Sünderin einen Kuß, wie ihn heißer und lebensschaffender noch kaum je ein Weib empfangen hat.

Autor: Bearbeitung nach dem Französischen von A. Friedheim.

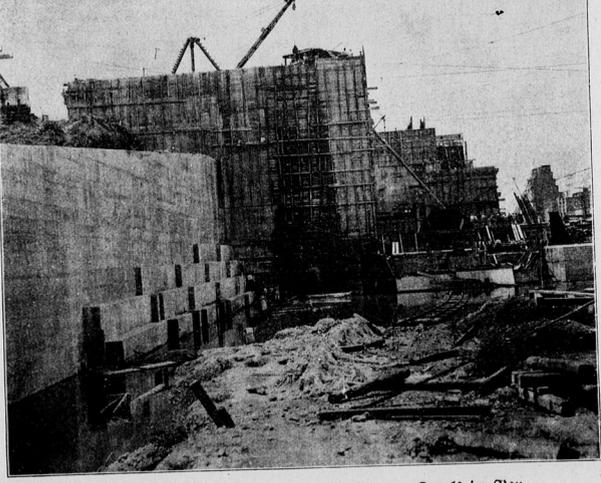


Gaby Deslys,

die vielgenannte Freundin des Eskönigs Manuel von Portugal. Reutlinger, Paris, phot.



Holzschablone eines Schleusenburchlasses.



Die Gatun-Schleuse des Panama-Kanals im Bau.

Von dem modernsten Riesenwerk der Technik, dem Panamakanal, zeigt das eine unserer Bilder die Holzschablone eines gemauerten Schleusenburchlasses von 7 Metern Durchmesser. Durch diese Riesenburchlassrohre werden die Niveaus dreier hinter einander liegender Schiffschleusen um etwa 28 Meter gehoben, um die Höhenunterschiede des Atlantischen und Stillen Ozeans auszugleichen.



Lotte Müller in Faldas „Zwillingschwester“.



Vera Vogt in „Richard III.“ Gesch. Baruch.



Vally Pittschel im „Sommernachtstraum“.

### Thomas Lacks erste Frau.

Aus „Fünf kleine Geschichten von Thomas Lack“.  
Von Ludwig Nordström.  
(Schluß.)

Da saßen an allen Tischen Damen, und sie schlugen die Hände zusammen und streichelten Marianne und steckten ihr Bonbons zu, und sie erröte und knirzte, und alle sagten ganz laut: „Nein, solch ein entzückendes Kind!“ Aber Thomas? Der saß da und schaute nicht auf und verbrannte sich die Zunge an der heißen Schokolade und dachte: Nein, nein, nie wieder heirate ich! Nie, nie! Denn so schlimm war ihm noch nie zumute gewesen.

Wie sollte nun dies Abenteuer enden? Marianne wollte gar nicht mehr nach Hause gehen. Und andere Jungen waren hinzugekommen, so daß Thomas und Marianne sich in einer großen Schar Notkappen befanden.

Sind das Eis! dachte Thomas bei sich selbst, und da hatte er schon einen Schneeball mitten im Gesicht.

Das gab eine Schlacht! In ein paar Minuten lag Thomas in einem Schneehaufen, und er bekam Kopfnüsse und Küsse, und sein Gesicht wurde mit Schnee gerieben, und dann enteilten die Notkappen mit wildem Kriegsgeheul.

Und da stand Thomas! Mitten in der großen, unbekannten Welt! Und ein kleines Stückchen von ihm stand Marianne und sog an einem Bonbon. „Was sind denn das für Fische, Thomas?“ fragte sie und wies auf die Kaulquappen unter dem Eis. — „Das ist mir ganz Wurst!“ sagte Thomas. „Jetzt geh' ich nach Hause.“



Hildegard Müller in „Retruierung in Kräfzwintl“.

leuchten und funkeln. Da dachte er wieder an Marianne. Keine Stimme in seinem Innern sagte etwas, und er hatte vergessen, wie die Stimmen klangen. Das war doch am allerwunderlichsten.

Wir wollen auf der Strafe miteinander Schlittschuhlaufen, dachte er, schnalzte die Schlittschuhe an und lief fort.

Es war, als ließe man über rotes Licht, und die Luft war so leicht, daß Thomas zu fliegen glaubte. Eine immer stärkere Scham, Marianne zu sehen, kam über ihn; so schön war es an diesem Abend draußen auf der Strafe. Und hier befand er sich in bekannten Gegenden, und hier war es ruhig und friedlich und drohte keinerlei Gefahr.

Thomas dachte daran, während er die Strafe herunterließ; und sich da, am Gartengitter stand Marianne.

Aber gerade als Thomas einen wundervollen Bogen vor ihr beschrieb, verlor er die Balance und setzte sich auf die Strafe. Bums! Da sah er.

Da brach Marianne in ein schallendes Gelächter aus. Sie lachte, so daß es in der Luft widerhallte, und Thomas fühlte sich so kleinwüchsig wie ein Schneeglöckchen.

Sein Kopf schmerzte von Stöße, und der Körper brannte, und die Wangen glühten vor Scham. Ganz sachte schnalzte er, wie er da saß, die Schlittschuhe von den Füßen ab, und von Mariannes endlosem Hohngelächter verfolgt, humpelte er nach Hause, und weiß Gott, es war kein Held, der sich an diesem Abend durch Patron Lacks Türe hineinischlich.

Was dachte er nun von diesem kleinen Mädchen, das er am Abend vorher so frohgemut zu seiner Gattin erkoren? Er dachte, daß es mit ihr seltsamer war, als mit allen anderen, was er kannte. Denn



Wanda Madford, die 14 jährige australische Konzertsängerin. Ch. Delius cop.

## Die Jüngsten der Kunst

Vier Berliner Theater-Kinder und zwei musikalische Genies.

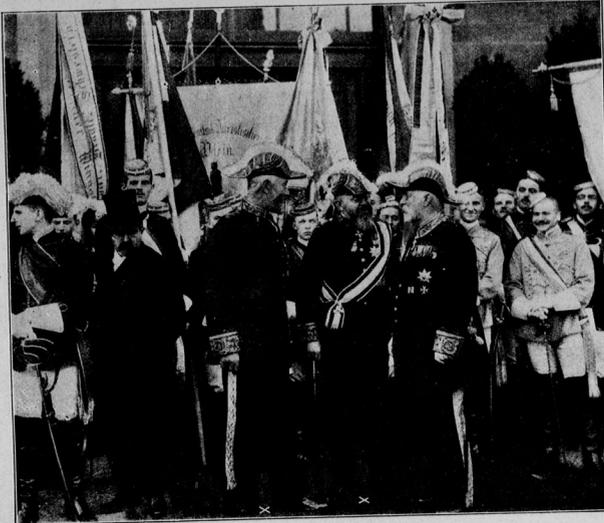
„Du Feigling,“ rief Marianne. Da wollte Thomas sie schlagen, aber er wagte es doch nicht, denn sie war ja ein Mädchen. Jetzt lagen die Strafen wie blanke Kanäle da, und Thomas und Marianne wanderten in der roten Dämmerung heim; sie immer noch ebenso ruhig, an den Süßigkeiten knabbernd, die ihr draußen in der Welt geschenkt worden waren, er arg zergaust und die Strafe fürchtend, die ihn daheim erwartete.

Und als ihr habereifüllter Feind verließ er sie beim Gartengitter.

Aber seltsam! Niemand fragte daheim, wo er gewesen war. Und als er zu Mittag gegessen hatte und hinaus sah, da sah er das Eis der Strafe



Erich Wolfgang Korngold, der 13 jährige Wiener Balletkomponist. Fuchs cop.



Reichskanzler v. Bethmann Hollweg mit dem Kultusminister v. Trott zu Solz bei der Universitätsfeier.



Englische Gäste bei der Jubiläumsfeier: (von links) Rektor und Kanzler der Aberdeen-Universität und der Principal der Glasgow-Universität.

er war ebenso überzeugt, daß alles Unglück, das ihm zugefallen, ihre Schuld war, wie daß sie nichts anderes getan hatte, als was er selbst wollte. Was konnte er ihr denn vorwerfen? Er hatte ihr nichts vorzuwerfen. Aber sie war nicht mehr das selbe Mädchen wie gestern und vorgestern. Und wenn er sie morgen auf der Gasse sah, dann würde er umkehren. Denn sie war gefährlich.

Nein, Marianne war nicht die, für die er sie gehalten hatte! Aber was war sie? — Er grübelte und grübelte, wie er da

**Rätsel.**

Wenn man beim Spiel die Kasse hält, — Befiehlt das Rätselwort aus Geld! — Aus Spitzenstoff aus Brill und Seide — Befiehlt's am neuen Sommerkleide! — Getrennt muß es verständlich bleiben — Beim Sprechen, Lesen oder Schreiben!

Th. K.

**Logogriph.**

Im Wams der alten Krieger war ich zu finden, — Wenn nicht zur Zier, so doch zum Schmuck. — Nennst ein Zeichen du, bin ich in jedem Hause, — Bezog Gerümpel viel, manchmal auch — Schmutz!

G. Czg.

**Vom Berliner Universitätsjubiläum.**



Die Professoren Erich Schmidt und Köpfer empfangen das Kaiserpaar, die Prinzessin Victoria Louise und die Kaiserlichen Prinzen vor der neuen Universitätsaula.

auf Papas Sofa sah, ein großes Bilderbuch auf den grübelte, fielen

ihm die Augen zu — und da schlüft er nun! — Der Glückliche! Er ahnt nicht, daß dieselbe unergründliche Frage das keine bischen Schlaf, das er jetzt findet, reichlich wieder einfordern und ihn mit langen, durd-wachten Nächten teuer bezahlen lassen wird. Aber erst, wenn er alt und klug wird und richtig grübeln kann.

Aus dem Schwalbischen von Marie Franzos.

**Rästel.**

Schnell wandelt sich eine Lattache, — Aus deutschem Boden nicht erblüht, — In ein blind waltendes Verhängnis, — So man ein Zeichen ihr entzieht.

I. H.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer.

Rästel. Strumpf, Trumpf, Rumpf. Komonym, Oberleitung. Logogriph. Kar, Jar, Ergänzungsaufgabe, Ardenne, Bobenke, Erdentob, Adentisch, Lindenbaum, Nodenblatt, Odenwald, Rodenberg, Sindenfall, Widenbruch, Wodenberg. Rästel. Magnet, Manet. Komonym. Kater.



Das allerberühmte „Fuchsbrennen“ (17. Jahrhundert).



Studentische Festspiele.

Haackel.

„Der Fürst von Thoren“ (18. Jahrhundert).